

Unterhaltendes.

Der kleine Lord.

von

Frances Hodgson Burnett.

(8. Forts.)

(Nachdruck verboten.)

Das kleine Gesicht war noch ganz bekümmert, als er hereinkam; offenbar thaten ihm seine Schützlinge sehr leid.

„Herzlieb sagt, Sie wollen etwas von mir,“ wandte er sich an Mr. Havisham. „Ich habe nur mit Bridget gesprochen.“

Mr. Havisham sah ihn freundlich an, fühlte sich aber einigermaßen verlegen und ungehickt; wie die Mutter gesagt hatte, war er doch noch ein sehr kleiner Junge.

„Der Graf Dorincourt,“ begann er und warf dann unwillkürlich einen hilfesuchenden Blick auf Mrs. Errol.

Plötzlich kniete die Mutter an der Seite des kleinen Lord und schlang zärtlich die Arme um seine schlanke, kleine Gestalt.

„Herzenskind, der Graf, siehst du, ist dein Großvater — deines Papas Vater, und er ist sehr, sehr gütig und hat dich lieb und möchte, daß du ihn auch lieb hättest, jetzt, wo alle drei Söhne tot sind, die einst seine kleine Jungen waren. Er möchte dich glücklich wissen und möchte, daß du andre glücklich machst, und er ist sehr reich und will, daß du alles haben sollst, was du dir wünschst. Das hat er Mr. Havisham gesagt und hat ihm viel, viel Geld für dich gegeben. Wenn du nun willst, so darfst du Bridget so viel geben, daß sie ihre Miete bezahlen und ihrem Manne alles kaufen kann, was er braucht — ist das nicht herrlich, Ceddie? Ist der Großpapa nicht gut? Und sie küßte das Kind auf seine runden Wangen, deren Farbe vor lauter Freude und Aufregung immerfort wechselte.

„Kann ich das Geld jetzt gleich haben?“ rief er. „Darf ich's ihr jetzt geben? Sie will eben gehen.“

Mr. Havisham händigte ihm die Summe ein, und er stürmte aus dem Zimmer.

„Bridget,“ hörte man ihn jubelnd rufen. „Bridget, so warte doch. Hier ist Geld, das gehört dir, jetzt kannst du deine Miete zahlen. Mein Großpapa hat es mir gegeben für dich und Michael!“

„O Master Ceddie,“ stotterte Bridget ganz überwältigt. „Das sind ja fünf- undzwanzig Dollar. Wo ist die Mrs. Errol?“

„Ich werde wohl selbst gehen müssen und ihr die Sache klar machen,“ sagte Mrs. Errol.

Mr. Havisham blieb allein, und seine Gedanken flogen zurück zu dem heftigen, egoistischen Greise, der sein lebenslang nicht Zeit gefunden hatte, an etwas anderes zu denken als an sich und sein Vergnügen, und der nun als alter Mann keine Menschenseele um sich hatte, die ihm zugethan war. Und daneben stellte sich ihm in scharfem Gegensatz das Bild

des hübschen, frischen Jungen dar, wie er in seinem Stuhle gesessen und von Dick und seinen andern Freunden erzählt hatte, und er bedachte, welch unermeßliche Reichthümer, welch herrliche Besitzungen, welche bedeutende Macht zum Bösen oder Guten eines Tages in den kleinen runden Händchen liegen werde, die der kleine Lord so tief in seine Taschen zu versenken liebte.

„Es wird vieles anders werden,“ sagte er sich, „ganz anders werden die Dinge sich gestalten.“

Bald darauf trat Cedrik mit seiner Mutter wieder ein, der Junge in großer Erregung. Er setzte sich auf seinen kleinen Stuhl zwischen die Mutter und den Advokaten und nahm eine seiner wunderlichen Stellungen an, die Hände um die Kniee gefaltet.

„Geweint hat sie,“ sagte er ganz strahlend. „Vor Freude geweint — das hab' ich noch nie gesehn! Mein Großpapa muß sehr gut sein, hab's gar nicht gewußt, daß er so gut ist. Es ist doch angenehmer, als ich mir's dachte, ein Graf zu sein. Beinahe bin ich froh, daß ich einer werden soll.“

Drittes Kapitel.

Abschied von der Heimat.

Während der folgenden Woche erfuhr Cedriks günstige Meinung über Grafen im allgemeinen und besonders noch eine wesentliche Steigerung. Es wurde ihm anfangs schwer, zu begreifen, daß es kaum mehr etwas gab, was er nicht erlangen konnte, und völlig wurde er sich über diese Thatsache überhaupt nicht klar. Das aber hatte er nach einigen Gesprächen mit Mr. Havisham erkannt, daß die Wünsche, die er auf dem Herzen hatte, in Erfüllung gehen sollten, und er machte sich dies mit einem Entzücken und einer Selbstlosigkeit zu nütze, die den würdigen Herrn sehr ergötzten. In der Woche, ehe sie sich nach England einschifften, geschahen merkwürdige Dinge, und dem Advokaten blieb es unvergeßlich, wie sie morgens einen gemeinsamen Besuch bei Dick machten, und wie sie nachmittags die Apfelsfrau „aus altem Geschlecht“ in großes Erstaunen versetzten durch die Mitteilung, daß ein Zelt und ein Ofen und ein Shawl ihr zu teil werden sollte, und überdies noch eine Summe Geldes, die ihr ganz abenteuerrlich vorkam.

„Denn ich muß nach England gehen und ein Lord werden,“ erklärte Ceddie mit herzzgewinnender Freundlichkeit. „Und ich möchte nicht, so oft es regnet, an Ihre armen Knochen denken müssen. Meine Knochen schmerzen mich nie, deshalb kann ich mir nicht recht vorstellen, wie das ist aber Sie haben mir immer sehr leid gethan und ich hoffe, daß jetzt alles besser wird.“

„Sie ist eine sehr gute Frau,“ sagte er zu Mr. Havisham im Weggehen. „Einmal bin ich hingefallen und hatte ein Loch im Knie, da hat sie mir einen Apfel geschenkt, das hab' ich ihr nie ver-

gessen. Sie wissen ja, das vergißt man nie, wenn jemand uns etwas Gutes gethan hat.“

Die Besprechung mit Dick war sehr aufregend. Dick hatte eben großen Verdruß mit Jack gehabt und war in sehr gedrückter Stimmung, als sie ihn begrüßten. Seine Verblüffung, als Cedrik ihm ganz ruhig mitteilte, daß er aller Not ein Ende machen wolle, war derart, daß er ganz sprachlos war. Lord Fauntleroy's Art und Weise, den Zweck seines Besuches darzulegen, war von größter Einfachheit und Formlosigkeit, und auf den daneben stehenden Mr. Havisham machte die Geradheit, mit der er auf sein Ziel lossteuerte, großen Eindruck. Die Mitteilung, daß sein alter Freund ein Lord geworden und in Gefahr stehe, ein Graf zu werden, wenn er am Leben bleibe, veranlaßte Dick, Mund und Nase aufzusperren und so erstaunt ins Blaue zu starren, daß ihm die Mütze vom Kopfe fiel. Nachdem er dieselbe aufgehoben, stieß er eine Bemerkung aus, die Mr. Havisham etwas befremdete, Seiner Herrlichkeit aber nichts Neues zu sein schien.

„Was giebst du mir, wenn ich das Zeug glaube?“

Verlezt fühlte sich der kleine Lord keineswegs von dieser Bemerkung, wohl aber verletzte ihn dieselbe in einige Verlegenheit, aus der er sich aber tapfer herausarbeitete.

„Es denkt jeder, es sei nicht wahr,“ sagte er. „Mr. Hobbs meinte, ich hätte einen Sonnenstich. Anfangs war es mir selbst auch gar nicht angenehm, aber nun habe ich mich schon daran gewöhnt. Der, welcher jetzt Graf ist, der ist mein Großpapa und der will, daß ich alles thun soll, was mir Freude macht. Er ist sehr gütig, wenn er auch ein Graf ist, und er hat mir durch Mr. Havisham eine Menge Geld geschickt, und davon sollst du welches haben, um Jack auszubezahlen.“

Das Ende vom Liede war, daß Dick dies wirklich that, und daß er mit neuen Bürsten, einem sehr in die Augen fallenden Schilde und einer prächtigen Ausrüstung Alleinherrscher in seinem Geschäfte wurde. Er konnte erst ebensowenig an sein Glück glauben wie die Apfelsfrau „aus altem Geschlechte“; er starzte seinen Wohlthäter ratlos an und erwartete jeden Augenblick, daß der Traum ein Ende haben werde. Erst als Cedrik ihm die Hand zum Abschied reichte, ward er sich der Thatsächlichkeit des ganzen Vorganges bewußt.

„Und nun leb wohl,“ sagte Ceddie mit einem ernstlichen Versuche, ihn das Zittern seiner Stimme nicht merken zu lassen, und mit einem etwas krampfhaften Zwickeln der großen braunen Augen. „Ich hoffe, daß dein Geschäft jetzt gut geht. Mir thut's leid, daß ich fort muß, vielleicht komme ich wieder, wenn ich ein Graf bin, und hoffentlich schreibst du mir auch, denn wir sind ja immer gute Freunde gewesen. Hier hab' ich dir's

aufgeschrieben, wie du die Adresse an mich machen mußt, ich heiße nicht mehr Cedrik Errol, sondern Lord Fauntleroy und — jetzt lebe wohl, Dick!"

Dick zwinkerte auch angestrengt mit den Augen, und doch waren seine Wimpern verräterisch feucht. Er war kein sehr gebildeter Schuhpußer, und es wäre ihm schwer geworden, seine Empfindungen in Worte zu fassen, deshalb machte er auch gar keinen Versuch dazu, sondern begnügte sich, zu blinzeln und etwas zu verschlucken, was ihm immer wieder im Halse aufstieg.

"Wollte, du bliebest hier," sagte er mit heiserer Stimme. Dann küßte er seine Mütze und wandte sich an Mr. Havisham: "Danke auch, Sir, daß Sie ihn hergebracht, und für alles. Er — er ist ein kurioser kleiner Kerl," sehte er hinzu, "ich hab' immer große Stücke auf ihn gehalten. Und Grützi' im Kopfe hat er und ist so ein ganz aparter Jung'."

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte.

— Vor zehn Jahren war der Bäcker Wunderlich aus Eberswalde im sächsischen Vogtlande nach San Antonio in Texas ausgewandert. Im Laufe der Zeit hatte er es zu einer selbständigen, einträglichen Stellung gebracht und konnte nun endlich seinen sehnlichsten Wunsch erfüllt sehen: Die Vermählung mit seiner ersten Liebe, der Gastwirtsstochter Anna Knoll aus Oberhermsgrün im Vogtlande, die ihm die Jahre hindurch treu geblieben war. Er sandte reichliches Reisegeld, nur wenige Wochen vergingen, und die Brautleute konnten sich überglücklich in der neuen Welt umarmen. In Galveston wurde unverzüglich die kirchliche Trauung vollzogen. Kaum hatte aber der Bräutigam am Altare sein lautes "Ja" gesprochen, als er leblos zu Boden sank. Ein Herzschlag hatte im Augenblicke des höchsten Glücks seinem Leben ein Ende gemacht. Das Wiedersehen nach so langer Trennung hatte ihn über alle Maßen erregt und die Freude ihn überwältigt. Eben er ist getraut mußte die bedauernswerte junge Witwe in die sächsische Heimat zurückkehren.

(Ein deutscher Held.) Burengeneral Delarey, der zum zweiten Male in Berlin eingetroffen ist, erzählte in der jüngsten Sitzung des Ausschusses des Deutschen Burenhilfsbundes von dem früheren Offizier v. Dalwigk: Einst war höchste Gefahr, daß eine unserer Kanonen von den Engländern genommen würde, und da ein Versuch, das Geschütz in Sicherheit zu bringen, schon mehreren meiner Leute das Leben gekostet hatte, so gab ich schon jede Hoffnung auf, das Geschütz zu retten. Da fiel mein Auge auf v. Dalwigk. "Dalwigk, geh' Du hin", bat ich ihn. Der Offizier schritt sofort ans Werk und brachte in kurzer Zeit die gefährdete Kanone zurück. Seine rechte Schulter und sein rechter Arm waren von einer Kartätsche weggerissen, sein linker Arm arg verstümmelt, und sieben Kugeln durchbohrten ihm die Brust! Trotzdem wurde er wiederhergestellt, und einer der tapfersten unserer Offiziere, ein "Deutscher Bure", auf den wir alle stolz sind, ward ein armer hilfloser Krüppel. — Der Ausschuß bewilligte v. Dalwigk eine Unterstützung von 2000 Mk.

(Eine denkwürdige Episode.) Vor einiger Zeit hielt sich der österreichische Feldmarschall-Leutnant Merkl in Güns zu dienstlichen Besichtigungen auf und erzählte eines Abends im Offizierkasino, daß in der Schlacht bei Königgrätz von seiner Batterie nur er und ein Kanonier am Leben geblieben seien, und auch sie hätten ihre Rettung nur der Selbstaufopferung eines jungen Leutnants verdankt. Seitdem suchte er den Leutnant, aber ohne Erfolg. Ein anwesender Offizier erwähnte hierauf, daß er aus den Erzählungen eines in Güns lebenden pensionierten Honved-Hauptmanns diesen interessanten Vorfall kenne. Auf Veranlassung des Feldmarschall-Leutnants Merkl wurde der Hauptmann, Namens Geza Salamon, eingeladen, in der Gesellschaft zu erscheinen, und Feldmarschall-Leutnant Merkl erkannte in ihm den schon so lange gesuchten Leutnant. Das Wiedersehen war außerordentlich freudig, Feldmarschall-Leutnant Merkl umarmte und küßte den alten Kriegskameraden, der auf Wunsch der Gesellschaft das Ereignis, das sich vor mehr als 35 Jahren abgespielt hatte, erzählen mußte. Ist diese Darstellung österreichischer Blätter richtig, so bezieht sich die Erzählung, wie der Köln. Z. geschrieben wird, auf einen Vorfall in der Schlacht, der berühmt geworden ist. Als die preussische Garde Eslum und Lipa genommen hatte und in den Rücken der österreichischen Mitte gelangt war, bedrohte sie überraschend die große feindliche Artillerielinie. Um dieser die Möglichkeit zu schaffen, abzufahren, entschloß sich Hauptmann v. d. Gröben, sich mit seiner reitenden Batterie zu opfern. Er fuhr auf 200 Schritt an die preussischen Schützenlinien heran, überschüttete sie mit Kartätschen und zog ihr Feuer auf sich. Die Kanoniere fielen auf ihren Posten, bis nur noch ein Leutnant, der jetzige Feldmarschall-Leutnant Merkl, und ein Unteroffizier übrig waren. Sie gaben den letzten Schuß ab und retteten sich. Der Hauptmann, 1 Leutnant und 52 Mann lagen tot und verwundet an den Geschützen, ein schauerlicher Anblick, wie Kronprinz Friedrich Wilhelm in sein Tagebuch schrieb. Herr v. d. Gröben erhielt noch als Toter die höchste Auszeichnung, die einem österreichischen Soldaten zuteil werden kann, das Maria-Theresienkreuz, und ein Denkmal ziert jetzt die Stelle des opferfreudigen Heldennutts.

— Aus Avesnes an der belgischen Grenze wird ein heiterer Grenzvorfall gemeldet. Gestern passierte dort eine Hochzeitsgesellschaft die Zollstation. In dem großen Wagen worin sich dieselbe befand, saß der Bräutigam auf dem Vorderitz und sprach leise mit der Neuvermählten, ohne sich weiter um die ziemlich lauten Hochzeitsgäste hinter ihm und auch um die Zollbeamten zu kümmern, die mit der üblichen Frage nach verzollbaren Gegenständen an den Wagen herantraten und in Anbetracht der Umstände keine allzu ernsthafte Vistation desselben vornehmen zu wollen schienen. Doch dem einen der Beamten war aufgefallen, daß die junge Frau deren niedergeschlagene Augen der lange, weiße Brautschleier verbergte, den Worten ihres Gatten in etwas unnatürlicher Weise, nämlich mit merkwürdiger Regungslosigkeit, lauschte.

Daher richtete er eine Frage an sie, erhielt aber keine Antwort. Nun sprang er auf das Trittbrett und riß unter dem Geschrei der Hochzeitsgesellschaft der Braut den Schleier vom Leibe. Dieses Vorgehen erwies sich als berechtigt, denn die Braut war nicht von Fleisch und Blut, sondern — von Zink und beherbergte in ihrem Innern wahrscheinlich Alkohol. Wir sagen wahrscheinlich, denn den Zollbeamten gelang es nicht, dies festzustellen. Kaum hatte der eine von ihnen der Braut den Schleier herabgerissen, so hieb die ganze Hochzeitsgesellschaft auf ihn ein, so daß er von dem Wagen abspringen mußte, und der Kutscher hieb seinerseits auf die Pferde ein, daß sie in fausemdem Galopp davorrasteten. So gelangten die Schmuggler glücklich über die belgische Grenze.

— Welch' ein Unterschied zwischen Theorie und Praxis besteht, erhellt aus folgender Geschichte, welche der Kreisarzt Dr. Berger in Hannover in seiner eben erschienenen Schrift "Kreisarzt und Schulhygiene" erzählt. Ich frage in einer Dorfschule einen Jungen: "Was muß man thun, wenn man die Zähne schön und weiß erhalten will?" — "Putzen", lautete die Antwort. — "Und wann muß man putzen?" — "Morgens." — "Sonst auch noch?" — "Alles schweigt." — "Womit putzt man?" — "Mit einer Zahnbürste." — "Hast Du denn eine Zahnbürste?" — "Nein." — "Hat Dein Vater eine Zahnbürste?" — "Nein." — "Hat Deine Mutter eine Zahnbürste?" — "Nein." — "Woher weißt Du denn das mit der Zahnbürste?" — "Wir verkaufen Zahnbürsten!"

— Ueber die Lebensbeziehungen von Zwillingen veröffentlicht die "Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens" nach den neuesten Forschungen des englischen Gelehrten Galton recht interessante Einzelheiten, aus denen wir nur Folgendes herausgreifen wollen. Galton fand, daß bei Zwillingen bei zunehmendem Alter charakteristische Eigentümlichkeiten, körperliche Gebrechen u. s. w., die man in ihrer Jugend nicht bemerkte, zugleich hervortreten. Bei einzelnen Paaren zeigten sich bei zunehmendem Alter zu ein und derselben Zeit Fingerkrümmungen, andere bekamen stets zu gleicher Zeit Zahnschmerzen, und beiden mußte gleichzeitig derselbe Zahn ausgezogen werden; auch das gleichzeitige Ausfallen der Haare, das gleichzeitige Erkranken an ein und derselben Krankheit und der gleichzeitige Tod wurden konstatiert. Ein Vater schrieb von seinen Zwillingssöhnen: "Ihr Gesundheitszustand ist sich merkwürdig ähnlich; erkrankt der eine, so ist unfehlbar nach einigen Tagen auch der andere an demselben Leiden krank, und sie werden gleichzeitig gesund. So war es mit dem Keuchhusten, den Wasserpokken, den Masern ic." Ein anderer Vater schreibt: "Fehlt dem einen Zwilling etwas, so treten stets dieselben Symptome auch bei dem anderen auf. Der eine hatte einen Krüppel, und am folgenden Tage hatte der andere dieselbe Krankheit."

Der Feinschmecker.

"Die Fleischbrühsuppe Wilhelm scheint Dir heut' nicht zu behagen?"
Thut kürzlich ihren Grenadier
Die dralle Köchin fragen.

"Du bist doch sonst — was man so sagt —
Ein rechter Suppenesser."

"Jawohl!" verlegte der Soldat,
"Nur war sie sonst viel besser!"

"Was du nicht sagst!" die Köchin spricht.

"Ich denk', man kann sie essen!
Nur hab' die Maggi-Würze ich
Daran zu thun vergessen."

Nachdem Sie dieses nachgeholt,
Erklärt' ihr Schatz vergnüglich:

"Na, siehst Du, ich hab's gleich gemerkt!
Jetzt schmeckt sie ganz vorzüglich!" H. W.